

Bilder müssen nicht als Alibis aufgefasst werden. Zu fragen bleibt allerdings, ob die vorliegende Lerneinheit davon betroffene Behauptungen in »Botschaft des Glaubens« indirekt richtigstellen will, auf die ja verschiedentlich hingewiesen wird, und welche realen Auswirkungen sie auf weitere Neubearbeitungen der Reihe (Band 5, 1979 nur nachgedruckt, und 7 ff.) haben wird. Nach den bisherigen Erfahrungen (vgl. in der Analyse des Rez. »Das Judentum im katholischen Religionsunterricht«, Düsseldorf 1980, bes. 111–118, 141 ff.) kann man es (noch) nicht als selbstverständlich ansehen, dass die vorliegende positive Darstellung sich im Gesamtwerk bemerkbar macht.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

GÜNTER BIEMER (Hrsg.): Freiburger Leitlinien zum Lernprozess Christen Juden, Bd. 2. Theologische und didaktische Grundlegung. Düsseldorf 1981. Patmos Verlag. 229 Seiten.

Der von Peter Fiedler im FrRu XXXI/1979, S. 3 angekündigte 2. Band der von G. Biemer und E. L. Ehrlich herausgegebenen Reihe »Lernprozess Christen Juden« liegt nun erfreulicherweise bereits vor¹. Trug der 1. Band, erstellt von P. Fiedler, den Titel »Das Judentum im katholischen Religionsunterricht. Analyse – Bewertung – Perspektiven« (vgl. dazu I. Maisch in FrRu XXXI/1979, 111 f), so geht es im 2. Band um die »Freiburger Leitlinien zum Lernprozess Christen Juden« und deren theologische und didaktische Grundlegung, wie sie von einer Freiburger Projektgruppe unter der Leitung von Prof. Biemer und mit finanzieller Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft erarbeitet worden sind. Sie kreisen um die Themen (»Kategorien«): Gott; Bund; Volk; Land; Hoffnung/Zukunft, die jeweils jüdisch und christlich »definiert« werden (vgl. dazu besonders S. 66 f). Fiedler berichtet zunächst in der Einführung über die Entstehung und Intentionen der »Freiburger Leitlinien«, Biemer äussert sich dann zu ihrer fachdidaktischen Positionsbestimmung. Im folgenden werden die »Leitlinien« von Biemer und Fiedler näher vorgestellt, und zwar zuerst ihre prinzipiellen Voraussetzungen und didaktischen Konsequenzen: Gegenseitige Verwiesenheit von Christentum und Judentum; Grundsätze der Verhältnisbestimmung; Didaktische Folgerungen; Gemeinsamkeit und Verschiedenheit Heiliger Schriften; Jesus Christus: Grund der Gemeinsamkeit und spezifischen Differenz; Verhältnis der Kirche zum Judentum »nach Auschwitz«. Es folgt eine Untersuchung des Rahmenmodells einer Verhältnisbestimmung von Christen/Juden, wieder aus der Feder von Biemer und Fiedler. Fiedler beschäftigt sich dann als Exeget mit den neutestamentlichen Verhältnisaussagen über Israel/Kirche (»Alter Bund – Neuer Bund«; »Verheissung – Erfüllung«; »Gabe – Überbietung«; »Verwerfung – Erwählung«); dabei bestimmt er Röm 9–11 als »hermeneutischen Schlüssel« für die gesamte Verhältnisbestimmung. Anschliessend versuchen Biemer, Fiedler und K.-H. Minz systematisch-theologische Aussagen über das Verhältnis von Christentum und Judentum zu machen, wobei von Biemer die »Vorläufigkeit und Unabgeschlossenheit der Leitlinien angesichts des begonnenen christlich-jüdischen Dialogs« betont wird, was ja durch die Antworten systematischer Theologen (W. Breuning, B. Casper, K. Hemmerle, W. Kasper, K. Lehmann) im Teil IV des Buches über die ihnen im »Fragenkatalog« vorgelegten Fragen bestätigt wird, die keineswegs »unisono« klingen, vielmehr einen Meinungspluralismus erkennen lassen, der im Teil VI durch die »Theologischen Kommentare« zu den

Leitlinien, hier besonders durch den Beitrag von H. Riedinger, und im Teil VII durch die thematischen Beiträge von J. Brosseder, H. Heinz u. a. noch spürbarer wird. So fragt Heinz im Hinblick auf die Leitlinien: »Impliziert Christologie ein komparatives Verhältnis von Christen und Juden?« und bejaht diese Frage durchaus, und was er dazu ausführt, muss unbedingt Gegenstand eines ehrlich gemeinten Dialogs zwischen Juden und Christen sein, wenn die eigene Überzeugung nicht mit Gewalt unterdrückt werden soll. Das kann im Dialog weder der Jude vom Christen noch der Christ vom Juden erwarten oder gar verlangen. Wenn Jesus, wie die Christen glauben, der Messias und Sohn Gottes ist, dann scheint diese Glaubensüberzeugung zunächst das Judentum zu relativieren – und mit dieser Relativierung hängt vermutlich der christliche Antijudaismus z. T. zusammen. In Wirklichkeit wertet jedoch diese Überzeugung – was freilich christliche Theologie lange nicht sehen wollte – das Judentum in ausserordentlicher Weise auf, wie Heinz mit Recht betont: »Denn der zu Gott erhöhte Herr ist der Jude Jesus«, also nicht irgendein Mensch Jesus, vielmehr eben der *Jude* Jesus. Dieses »komparative Verhältnis« bedeutet aber nun keineswegs, dass das Judentum für den Christen bedeutungslos geworden wäre; im Gegenteil (nach Heinz): »Der innergeschichtliche Fortbestand Israels ist . . . für die Christen . . . von unersetzbarer Bedeutung: Die Juden sind für die Christen die lebendige Präsenz, die kritische Begleitung des noch nicht voll eingeholten Ursprungs und darum auch der noch nicht erreichten eschatologischen Vollendung. Sie sind die provozierende Mahnung, dass Kirche noch nicht Reich Gottes ist« (S. 214). Bischof Hemmerle formuliert denselben Sachverhalt so: »Das gegenwärtige Judentum hat für das Christentum und für die Kirche insbesondere eine zweifache Funktion: (1) Der geschichtliche Ursprung geht mit, er bleibt nahe, ist die lebendige Erinnerung der christlichen Herkunft und das kritische Geleit der Gegenwart, um diese Herkunft nicht zu vergessen; (2) Das gegenwärtige Judentum als noch auf einem anderen Weg ist nach Röm 9–11 die Marke des »Noch nicht«, das Ausrufezeichen des noch nicht Eingelösten von Verheissung, der Stachel, auf dem Weg der Völkerwallfahrt zum Zion zu bleiben. Also: (1) bleibende Protologie und (2) »eschatologischer Vorbehalt« . . . Zum anderen ist aber auch Israel als Volk für den Christen von bleibender Bedeutung; seine Existenz ist vom Ursprung an Zeugnis des Handelns Jahwes, Zeugnis des Glaubens an ihn, Zeugnis des Bundes. Auch das säkularisierteste Judentum kann daher dem Christen nicht gleichgültig werden« (S. 149), und – ich möchte hinzufügen – auch der moderne Staat Israel nicht. Denn der Staat Israel ist für den Juden (1) der Ort des Überlebens (und für den Juden bedeutet Leben nach Auschwitz besonders auch »Überleben«!), (2) Ort der Identitätsfindung, (3) Ort der jüdischen Heilsgemeinschaft, (4) anfängliche Erfüllung der Landverheissungen des Tenach.

Der Systematiker W. Breuning versucht in seinem Beitrag, das christliche Proprium zu dem Juden und Christen gemeinsamen Motiv »Gottesherrschaft« so zu formulieren: »Kommende Gottesherrschaft« [jüdisch] – »Kommende Gottesherrschaft durch werdende Christusherrschaft« [christlich], und kommentiert dazu: »Das erlaubt auch aufzuzeigen, dass die Blickrichtung von Verheissung zur Erfüllung trotz des eschatologischen Charakters der bereits geschehenen und geschehenden Christologie auch für den Christen von einem tiefen trinitarisch-heilsgeschichtlichen Verständnis her eine offene Bewegung enthält und damit auch dem Verheissungsüberschuss des AT ungezwungen recht geben kann« (S. 139). Die Formel Breunings hat die Freiburger Projektgruppe offensichtlich

¹ G. Biemer / A. Biesinger / P. Fiedler (Hrsg.): Was Juden und Judentum Christen bedeuten. Lerneinheiten für Sekundarstufen. Bd. 3 der Reihe »Lernprozess Christen Juden« erscheint 1982.

besonders beeindruckt, wie das Buch zeigt. Sie scheint auch mir recht glücklich zu sein, weil sie einerseits das gemeinsame Ziel, auf das Juden und Christen hinstreben, in der Sprache Israels und Jesu nennt, andererseits das christliche Proprium gut zur Geltung bringt und vor allem die Möglichkeit schafft, über das gemeinsame Ziel und das christliche Proprium in der Katechetik und Katechese so zu reden, dass kein Platz mehr für Antijudaismus bleibt.

Es handelt sich auch bei diesem Band II wieder um ein bedeutsames Werk. Es ist ausserordentlich reich an Einsichten und Anregungen, zumal auch jüdische Mitarbeiter Beiträge geliefert haben. Es stellt eine glückliche »Fort-schreibung« einer christlichen Theologie des Judentums und ihrer religionspädagogisch-didaktischen Applikationen dar. Es ist mir bei der Lektüre erneut bewusst geworden, dass der Fortschreibungsprozess in der Tat weitergehen muss. Die »Freiburger Leitlinien« müssen in ihn einbezogen werden.

Franz Mussner, Passau

EUGEN BISER / HEINRICH KAHLEFELD / OTTO KNOCH / BALDUIN SCHWARZ / MARIO WANDRUSZKA: Fortschritt oder Verirrung? Die neue Bibelübersetzung. Regensburg 1978. Verlag Friedrich Pustet. 104 Seiten.

Soll der Rezensent mit einer Publikation, die sich als Kritik an der »Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift« vorstellt, nun seinerseits kritisch ins Gericht gehen? Es soll lediglich vermerkt sein, dass ein solches Vorgehen in verschiedener Beziehung nicht schwerfallen müsste – so darin ein Sinn läge. Meines Erachtens liegt er aber nicht darin. Und so möchte ich etwas anders vorgehen und dabei sowohl der Arbeit wie dem doch wohl gemeinsamen Anliegen von Übersetzern und Kritikern vermutlich gerechter werden. Zugleich könnte, wie ich hoffen möchte, auch für andere Beteiligte und Angesprochene, sei es seitens der Arbeit wie der Kritik, sich manche positive Einsicht ergeben.

Vorab muss bemerkt werden, dass die gegenwärtig verbreitete Bibelübersetzung sich als »zweite, revidierte Auflage der Endfassung 1980« ausweist, für die ohnehin nicht mehr alle Punkte einer Kritik so gelten können, wie sie in der vorliegenden Broschüre noch zu lesen sind. Doch war dem, wie aus der umfangreichen Anmerkung 7 (S. 52) des Beitrags von Knoch hervorgeht, im Bezug auf wichtige Punkte schon zur Zeit der Zusammenstellung dieser Beiträge so. Wird der Leser sodann inne, dass von den fünf abgedruckten Beiträgen sich höchstens drei überhaupt mit der zur Debatte stehenden Bibelübersetzung beschäftigen, und dies fast ausschliesslich mit neutestamentlichen Texten, und das unter recht eingeschränkten Beobachtungs- und Fragestellungen, so kann ihm die Ankündigung durch Überschrift und Untertitel kaum sehr sinnvoll erscheinen. Es hätte eine Überarbeitung erledigter Fragen stattfinden müssen; sodann wäre eine Erweiterung der Beiträge anzuraten gewesen. Beispiel: Dem sehr aufschlussreichen Beitrag von Otto Knoch (»Die neue Einheitsübersetzung: Auftrag, Prinzipien, Erfahrung, Kritik«) hätten sich zwei weitere Aufsätze desselben Autors hinzufügen lassen, auf die er verweist (Theol. Quartalschrift 1974 und Orientierung 1977). Dadurch hätte sich ein wesentlich besseres Bild gewinnen lassen, zumal die Beiträge von Biser und Wandruszka ohnedies schon auf ein weiteres Spektrum hin angelegt sind.

Der in sich gewichtige Beitrag von Wandruszka (»Was weiss die Sprachwissenschaft von der Übersetzung?«) beschäftigt sich, soweit ich sehe, ausschliesslich – insoweit er auf Beispiele Bezug nimmt – mit anderen Übersetzungen als der hier in Frage stehenden. Was er, allgemein gewiss

sehr richtig, über die Gefahren von Modernisierung und Archaisierung als extremen Tendenzen nach verschiedenen Seiten sagt, müsste jetzt erst einmal an der neuen Einheitsübersetzung durchgeführt werden, bevor der Eindruck erweckt wird, diese sei den skizzierten Tendenzen verfallen; dies geht freilich nicht zu Aufgabe und Lasten des Autors des genannten Beitrags.

Eher noch stärker als nur gleichermassen scheint mir dies im Blick auf den Beitrag von Eugen Biser zu gelten. Es dürfte wohl unnötig sein, eigens darauf hinzuweisen, dass sein sprachgeschichtliches Anliegen ins Zentrum jeglicher theologischer Erörterung trifft. Man hätte allen Grund, dem Autor für die Eröffnung einer Sicht auf die »sprachgeschichtliche Leistung Jesu« (S. 34) auch aus ganz anderen Gründen als den hier anstehenden zu danken; schliesslich führt er damit – auf neue und andere Weise – in die Tiefen christologischer Qualifikationsmöglichkeiten. Aber wer kann Biser in diese Tiefen folgen? Jesus als »ein in seinen Konsequenzen noch immer nicht voll begriffenes Ereignis der Geistes- und Sprachgeschichte«: selbstverständlich im Blick auf die Gleichnisse. Hier liegen Hinweise von grösster Tragweite, deren sich die Theologie bedienen könnte und sollte. Es ist schade, dass Aufsätze, deren Perspektiven weit über jene berechnete oder kleinliche, verständliche oder auch ängstliche Detailkritik anlässlich einer Bibelübersetzung hinausreichen, unter ein Vorzeichen geraten, das nicht dazu geeignet erscheinen kann, dem Anliegen dieser Autoren gerecht zu werden.

Es sind also, so scheint es mir, diese informierenden (Knoch) und sprachlich wie theologisch weiterführenden Beiträge (Wandruszka und vor allem Biser), welche das Büchlein wertvoll machen, da sie Perspektiven eröffnen, die für jede Verkündigung (und nicht nur dafür) wichtig sind.

Wie schon angedeutet, beschäftigen sich nun mit eigentlichen Übersetzungsfragen nur zwei Beiträge (Kahlefeld, Schwarz). Einiges von dieser Kritik ist, wie gesagt, inzwischen schon hinfällig geworden. Manches an dieser neuen Übersetzung wird jedem, der Texte gewohnt ist und sie in der ihm vertrauten Gestalt liebt, zunächst einmal fraglich erscheinen und es vielleicht auch bleiben. Ein Mitfühlen-Können bezüglich der vorgetragenen Kritik steht ausser Frage. Trotzdem: Manches Verdikt ist nun auch seinerseits überzogen. Eine Übersetzung, die im Grunde die bekannte Form und Gestalt beibehält, dazu aber auch modern, dogmatisch »einwandfrei« verwendbar, katechetisch eingängig und leicht zu handhaben, liturgisch und gesanglich ebenfalls brauchbar sein soll – wie wird die aussehen können, und wer vermag sie zu erstellen? Auf diese Frage weiss niemand eine praktische Antwort. Das theoretische Postulat zu stellen ist leicht. Doch damit ist noch nichts getan. Jede im einzelnen auch noch so berechtigt erscheinende Kritik an einem vielschichtigen Übersetzungswerk, wie die neue Einheitsbibel es darstellt, wird sich das sagen lassen müssen.

Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

J. B. COBB Jr. / D. R. GRIFFIN: Prozesstheologie. Eine einführende Darstellung. Theologie der Ökumene, Band 17. Göttingen 1979. Vandenhoeck & Ruprecht. 188 Seiten.

Die vor einigen Jahren in den USA entstandene neue theologische Richtung, die mit »Prozesstheologie« bezeichnet wird, gründet auf den philosophischen Ansätzen von Alfred North Whitehead und Charles Hartshorne. Ihre Prozessphilosophie, die alle Aktualität nur im Prozess entdecken kann, versuchten Cobb und Griffin nun in einer einführenden Darstellung für den theologischen Be-